



Heim ins Herz der Finsternis: Andreas Weber, geboren 1961 in Horn, lebt in Linz.

[Foto: Michaela Seidler]

Zwei Tage vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde in der Öffentlichkeit einer kleinen Stadt auf dem Lande ein Mord begangen. Meine Geschichte beginnt in einer Nacht, sechs Jahre vor dem Mord.“ So einfach fängt eine komplizierte Geschichte an: Denn die Aufklärung der Umstände, die zur brutalen Ermordung der Witwe Anna Jordan führten, wird gerade durch die „Öffentlichkeit einer kleinen Stadt“ mehr behindert als gefördert, und so bleibt es dem Erzähler überlassen, aus vielen Indizien und zuletzt aus dem Verlauf einer Gerichtsverhandlung im Jahre 1968 den Schuldigen oder besser die Masse der Schuldigen zu ermitteln.

Was der namenlose Erzähler – er studiert „Literatur“ und ist als Journalist tätig – in seiner Heimatstadt erlebt, wird in Form eines Puzzles geboten, und wir dürfen bei der Lektüre Stück für Stück zusammensetzen. Am Ende wissen wir zwar mehr über die Kleinstadt Lanz und auch über den Mord, aber das mühsam zusammengesetzte Mosaik hat doch seine Leerstellen, und das ist gut so, denn jeder durch das Erzählen unter die Vorkommnisse gezogene Strich würde den Anschein einer nie erreichbaren Vollständigkeit erwecken: Gerade die vielfach gestörte Vermittlung der Informationen macht klar, wie schwer es ist, Geschichten aus der Geschichte zu erzählen, und es ist so gut wie unmöglich, den Inhalt dieses vergleichsweise kurzen Romans nachzuerzählen. „Die Tür zur Nacht stand offen“ – dieser Satz ist das dicke symbolische Ende, es entlässt uns in die Dunkelheit.

Aber dazwischen gibt es doch sehr viel Handfestes, Tragisches, Grausames, Komisches, Tragikomisches, aber auch Rätselhaftes, Abenteuerliches, Gesellschaftskritisches, Erotisches – kurzum alles, was in so einem Buch aus der österreichischen Provinz zu haben ist, die es bekanntlich faustdick hinter den Ohren hat. Nicht nur durch die Wahl des Schauplatzes, sondern auch durch die Abrechnung mit der Vergangenheit, mit dem Personal und mit der Enthüllungsmechanik hat sich Andreas Weber in die Tradition des Erzählens von der Provinz gestellt, und auch wenn der Begriff des „negativen Heimatromans“ nur mit Zurückhaltung gebraucht werden sollte, so hilft er doch, eine Tendenz und ein Genre zu umreißen, das nicht ohne literarische und außerliterarische Gründe in der Literatur Österreichs nach 1945 seine Zeit hatte.

Hans Leberts „Die Wolfshaut“ (1960), Gerhard Fritschs „Fasching“ (1967) und das Frühwerk Thomas Bernhards wurden mit dieser Etikette bedacht, und auch viele andere Autoren wie etwa Christoph Ransmayr mit „Morbis Kitahara“ (1995), Elfriede Jelinek mit „Die Kinder der Toten“ (1995), Marie-Thérèse Kerschbaumer mit „Die Fremde“ (1992) und Robert Menasse mit „Schub-

Ohne Pathos, ohne Pardon

„Meine Geschichte beginnt in einer Nacht, sechs Jahre vor dem Mord.“ In seinem Roman „Lanz“ erzählt Andreas Weber von der „Öffentlichkeit einer Kleinstadt“.

Von Wendelin Schmidt-Dengler

umkehr“ (1995) stellen Österreich als das „Herz der Finsternis“ dar, in dem die Heimkehr nach langer Abwesenheit immer mit einem gewaltigen Schock verbunden ist.

Auch hier gibt es den Heimkehrer; Raimund Jordan heißt er, und er, der sich als Jurist in Paris der Aufklärung von Verbrechen annimmt, bleibt der mysteriöse Fremde, der Außenseiter. Seine seltsame Tätigkeit: Er lässt in Lanz die Bewohner aus ihren Häusern herausläuten, um sie zu fotografieren. Dass er in irgendeiner Beziehung zu der Ermordeten steht, ist klar, doch werden wir mit einem Knäuel an Informationen unseren Vermutungen überlassen.

Für die kleinkarierte Gesellschaft des Ortes bedeutet Jordan eine andere Klasse. Die Kaste der im Dorfe Herrschenden hat ihre Anverwandten in den österreichischen Romanen, die von der Provinz erzählen: Da gibt es den schurkischen Bürgermeister und Schuldirektor Paul Reck, der ein höchst aktiver Parteigenosse war und der am Ende seiner Mitwirkung am Tod der Anna Jordan überführt wird. Auch sein Tod durch Herzinfarkt sofort nach dem Urteil wirkt mysteriös, und in der Bevölkerung setzt sich die Auffassung fest, dass „der Jude den Bürgermeister in den Tod getrieben“ habe. Ambivalent ist auch die Figur des Heinrich Dürer, der in

der Tat im KZ Menschen das Leben gerettet hat; Dürer – kein Wunder bei dem Namen – malt, und nach seinem Freitod wird der Erzähler Erbe seines künstlerischen Nachlasses: Dürer hat Bilder des Ortes Lanz übermalt, eine kuriose Praxis, die ihre Ursache in der Einsicht des Amateurkünstlers hat: „Die Welt ist schöner ohne diesen Ort.“

Der Maler betreibt das, was der Titel von Thomas Bernhards letztem Roman zum Ausdruck bringt: Auslöschung. Es scheint, als würde sich der Erzähler in „Lanz“ gegen dieses Prinzip wehren und noch einmal zum Erzählen ansetzen, um ein neues Bild zu gewinnen und so der Opfer zu gedenken, aber auch um von den Tätern zu sprechen, und zwar ohne das moralisierende Pathos der Anklage, aber auch ohne einen Hinweis darauf, dass dem Bericht von den Greueln und der Not ein Verständnis folgen müsste, das Verzeihung einschließen könnte.

So paradox es klingt: Andreas Weber hat auch ein unterhaltsames Buch geschrieben, vor allem deshalb, weil der Ich-Erzähler sich selbst mehrfach ironisch ins Spiel bringt, und er hat sich damit auch von den Klischees freimachen können, die jedes Erzählen um der politischen Moral willen begleiten. Gerade durch diese Zurückhaltung gerät die Abrechnung mit der Provinzgesellschaft nie in den Verdacht der Pflichtübung.

Webers Kleinstadt Lanz meint Österreich, so wie Menasses Dorf Komprechts im Waldviertel Österreich meint: Behutsam und sparsam geht der Autor mit dem Lokalkolorit um. Es ist, als würden Sätze und Örtlichkeiten sich nach einem geometrischen Muster arrangieren. So wird der Ort übersichtlich, nicht aber die Handlung, und der Vorwurf, dass man auf engem Raum mit einem Übermaß an rätselhaften Episoden, schrecklichen Taten, mysteriösen Omina und dunklen Hinweisen versorgt wird, ist so unangebracht nicht.

Als Leser kommt man sich vor wie ein Detektiv, dem jedes Ding zum Indiz wird. Doch ist es gewiss ein Zeichen von Qualität, dass bei der zweiten, dritten Lektüre immer wieder neue Querverbindungen auffallen. Besonders in der kompakten Schilderung von Situationen zeichnet sich Weber aus. Jeder Satz ist mit Bedacht gesetzt; nur mit dieser gut überdachten Erzählstrategie und Sorgfalt im Detail kann die Literatur der Ernsthaftigkeit des Themas gerecht werden. ■

Andreas Weber liest am 11. Mai aus „Lanz“: 19 Uhr, „Alte Schmiede“, Wien I, Schönlaterngasse 9.



WENDELIN SCHMIDT-DENGLER

In Zagreb 1942 geboren. Ordinarius für Germanistik an der Universität Wien und seit 1995 Leiter des Österreichischen Literaturarchivs. Mitherausgeber der Thomas-Bernhard-Werkausgabe (Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main).

Andreas Weber

Lanz

Roman. 192 S., geb., € 18

(Otto Müller Verlag, Salzburg)